Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 7 (1913)
Heft: 4

Artikel: Eine Ernte im Winter
Autor: Simon, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-922891

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wußte nicht, wie die Menschen, Tiere, Pflanzen und Sachen heißen, und mußte nun alles benennen lernen, mußte viele Hauptwörter auswendig, viele Handlungen benennen und sprechen lernen. Ich konnte bald sagen: a, e, o, u, m, p, b, d, t, l, h, g, k. Ich habe im neunten Jahre zum erstenmal gesprochen. Als ich alle Tage abends nach Hause kam, sagte ich einmal zu meinen Eltern: Guten Abend. Sie hörten es und freuten sich weinend sehr über meine Sprache.

Nun konnte ich den Hörenden antworten, wenn sie mir die Menschen, Tiere, Pflanzen und Sachen zeigten und mich fragten: Was ist dieses? Ich konnte bald in großen Sätzen sprechen. Als ich zwei Jahre in der Anstalt war, wurde ich in der biblischen Geschichte unterrichtet; ich erstaunte, daß ein Gott im Himmel sei. Ich las von der Geburt Jesu, von den Wundern Jesu, von dem Tode Jesu, und von der Auferstehung, und von der Himmelfahrt Jesu. Ich verwunderte mich und freute mich darüber; denn ich dachte: wenn Jesus nicht vom Himmel gekommen wäre, so hätte er uns nicht erlöst, und wir wären daher unwissend und in Irrtümern. Ich danke Jesus herzlich, daß wir jetzt wissend und glücklich sind. Ich soll die Gebote Gottes halten und Gutes tun. Ich wurde auch in der Geographie und in allem Nützlichen und Schönen unterrichtet. Ich kann gut mit den Menschen sprechen, ich denke oft an Gott und Jesus. Aber ich verstehe nicht alle Bücher, weil die Sprache schwer ist. Ich bin jetzt sehr glücklich und kann zu Gott beten. Ich liebe ihn sehr. Ich weiß, wenn ich sterbe, so gibt er mir das Gehör. Ja, ich werde dann hören und nimmer taub sein. Ich glaube, das sei sehr schön. Im Himmel finde ich meine liebe Mutter und alle die Meinigen. Dann werde ich hörend mit ihnen sprechen und ewig glücklich sein."

Zur Belehrung

Eine Ernte im Winter.

Anstatt im sonnigen Juli eine Ernte im kalten Winter! Das ist wunderbar — nicht wahr? Und doch ist es so. In derselben Zeit, wo jeder sich freuet, hinter dem wärmenden Ofen sitzen zu können, ziehen viele Arbeiter hinaus zur Ernte. Und die Erntearbeit ist nicht leicht und erfordert, trotz strenger Kälte, manchen Schweißtropfen. Scheint die Sonne heiß hernieder, so eilen die Arbeiter, ihre Schätze unter das schützende Dach zu bringen. Die Wärme ist der größte Feind des winterlichen Erntesegens. An Stelle der Sense aber führen die Schnitter die Säge.

Es handelt sich um die Eisernte. Das Erntefeld sind Teiche, Seen und Flüsse, welche von einer glitzernden Decke überzogen sind. Auf derselben eilen flotte Schlittschuhläufer dahin. Sie meiden aber die Nähe der Eisarbeiter, von denen die feste Decke weggenommen wurde. Eifrig sind die Schnitter bei der Arbeit.

Zunächst wird das Erntefeld vom Schnee gesäubert. Mit scharfer Hacke zieht ein Mann lange Furchen in das Eis, der Länge und der Breite nach, bis eine große Fläche in gleichmäßig große Vierecke eingeteilt ist. Ihm folgt die Schar der Schnitter. Mit grobzähnigen Sägen gelingt es den fleißigen, starken Händen, die harte, spröde Masse zu durchsägen. Bald schwimmen große Eisstreifen umher. Ihnen nahen sich Männer in hohen Wasserstiefeln. In den Händen haben sie mächtige Eisenhaken an langen Stangen. Damit zerschlagen sie die Eisschollen in kleinere Stücke und ziehen dieselben an den Rand des Wassers. Geschickt werden die Eisstücke untergetaucht, so daß sie im Wasser aufrecht stehen, schnell mit den Haken erfaßt und auf die Eisdecke geschleudert. Andere Arbeiter zerteilen sie hier noch weiter und befördern sie an das Ufer. Mit Handschuhen geschützte Hände werfen sie auf den bereitstehenden Wagen.

Dampfende Rosse ziehen den schweren „Erntewagen" nach der Scheune, welche Eishaus genannt wird. Dort wird der Erntesegen aufgeschichtet.

Genanntes Haus ist nun nicht ein so einfaches Gebäude, wie es aussieht. Es hat nämlich Doppelwände. Der Zwischenraum ist mit Torf, Hobelspänen, Heu, Stroh oder dergleichen gefüllt. Das sind schlechte Wärmeleiter und schützen die gefrorene Masse vor dem Eindringen der Hitze des Sommers.

Im Sommer ist das Eis ein sehr geschätzter Bedarfsartikel. Die meisten Haushaltungen der Großstädte, wo die Keller nicht kühl sind, besitzen Eisschränke, also Eishäuser in kleinem Maßstabe. In ihnen schützt man die Speisen vor dem Verderben.

Früh morgens rollen die verschlossenen Eiswagen durch die Straßen. Für wenige Groschen

versorgen sie ihre Kunden mit Eisstücken. Besonders groß ist der Eisverbrauch in den Schlachthäusern, Fleischwarenhandlungen und Gasthäusern, also in allen Geschäften, in denen Nahrungsmittel aufbewahrt werden. In großen Mengen brauchen es die Bierbrauer, die auf jeden Hektoliter gebrauten Bieres 100 Kilo Eis rechnen. Auch in den Krankenhäusern findet das kühlende Eis vielfache Verwendung.

Man kann aber auch künstlich Eis herstellen. Es sind Maschinen erfunden worden, mittels welcher man Flüssigkeiten so stark abkühlen kann, daß sie gefrieren. R. Simon.

Das Taschentuch und seine Geschichte.

Einer der wichtigsten und unentbehrlichsten Toilettenartikel der heutigen zivilisierten Menschheit ist das Taschentuch. Vor vierhundert Jahren war das Taschentuch noch ein unbekannter Gegenstand und, was kaum glaublich erscheinen mag, vor hundert Jahren nur als Putzstück bekannt. — Das Taschentuch haben wir den Italienern zu verdanken, denn es wurde zuerst von einer venezianischen Dame benutzt, die es «fazzoletto» nannte. Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts wurde es auch den Französinnen bekannt, die es in den teuersten Geweben, mit schönen Stickereien versehen, als Luxusartikel besonders in vornehmen Gesellschaften bei sich führten. Sie nannten es «mouchoire de Vénus».

Erst um das Jahr 1580 kam das Taschentuch nach Deutschland, wo es dem italienischen Ursprunge nach „Fazziletlein" genannt wurde. Es diente reichen Bürgern, Edelleuten und Fürsten besonders als Verlobungsgeschenk. Es war meist mit wertvollem Spitzenbesatz und zierlichen Stickereien, oft auch mit Muscheln und Quasten an den Ecken ausgeputzt. Aus einer alten Zeitschrift erfahren wir, daß in manchen Städten, z. B. Dresden, dem niederen Volke der Gebrauch des Taschentuches ausdrücklich verboten war. Kaum zu glauben!

Später ging die Kostbarkeit dieses Toilettenartikels wieder zurück. So betrug der Preis eines Taschentuches der französischen Königin Marie Antoinette nur 24 Franken. Doch später hob sich wieder sein Wert; denn es wird uns erzählt, daß Napoleon I. einst die Feinheit und kostbare Stickerei eines Schnupftuches der Kaiserin untersucht habe mit der Frage, was ein solches wohl koste? — „80 Franken", sagte die Kaiserin. — „80 Franken?" wiederholte der Kaiser ganz erstaunt, „dann sollten Majestät jeden Abend eins nehmen, das würde mehr betragen, als Ihre ganzen Nadelgelder".

Damals wurde das Taschentuch am allerwenigsten in praktischen Gebrauch genommen; man betrachtete es eben nur als ein notwendiges Putzstück. Wehe dem, der in Gesellschaft dasselbe zur Nase führte! Schon der Name „Taschentuch" wurde in feinerer Unterhaltung sorgfältig vermieden. Man sprach nur von einem „feinen Gewebe". Erst im Anfang des 19. Jahrhunderts wagte eine berühmte Schauspielerin auf der Bühne mit einem Taschentuch vor das Publikum zu treten.

Den praktischen Gebrauch dieses Toiletteartikels haben wir, wie erzählt wird, der Kaiserin Josefina, der Gemahlin Napoleons I. zu verdanken. Diese Frau, sonst eine Schönheit, hatte aber weniger schöne Zähne. Daher pflegte sie ein mit Spitzen besetztes kostbares Taschentuch bei sich zu führen, welches sie beim Sprechen an die Lippen brachte. Die Hofdamen fanden diesen Gebrauch nachahmenswert. Es dauerte nicht lange, so hatte sich diese Gebrauchweise über ganz Europa verbreitet. Selbst die Japaner haben es nicht verschmäht, freilich gebrauchen sie nicht Schnupftücher aus Gewebe, sondern aus Löschpapier. W.

Allerlei aus der Taubstummenwelt

Basel. Der in der letzten Nummer angekündigte Lichtbilderabend in der Taubstummenanstalt Riehen fand bei zahlreicher Beteiligung statt. Nach einigen Begrüßungsworten durch unseren Kassier Herrn Jak. Amsler an die Gäste zeigten sich interessante Bilder von Land, Leuten des Tibet, Indien, Mesopotamien, Armenien, ferner eine humoristische Serie „Hans Huckebein oder Unglücksrabe", von Wilh. Busch, die Lachsalven hervorrief, und zuletzt Bilder aus dem Riehener Anstaltsleben, da offenbarte es sich, wie solche Abende und Vorträge in der Taubstummenanstalt Anklang finden. Dadurch wird der Vorstand des Taubstummenbundes ermuntert, weiterhin bestrebt zu sein, ähnliches anzuordnen. Im Ferneren wird hier mitgeteilt, daß am Samstag den 1. März, abends 8 Uhr, im Bläsistift (Basel) Herr Oberlehrer Roose aus der Taubstummenanstalt Riehen einen Vortrag über das Thema: „Die